

Die Orden aus der Sicht des Diözesanpriesters

Von Prälat Philipp Boonen, Aachen

Nach dem Konzil war hochgespannte Hoffnung die Signatur der Kirche. Sie hat in ihrem konziliaren Aufbruch eine Zuwendung zur modernen Welt vollzogen. Sie hat die Ghettoenge, in der sie befangen schien, gesprengt. Sie wurde in den die Welt bewegenden Fragen sogar für Nichtchristen und Nichtglaubende zum Bundesgenossen und zu einem Zeichen der Hoffnung. Inzwischen greift in der Kirche selbst teils Besorgnis, teils Resignation um sich. Von den Wandlungen der heutigen Gesellschaft geht mancherlei Bedrängnis aus, die dem Kirchenvolk und noch mehr dem Amt in der Kirche zu schaffen macht. Die „neue Theologie“ hat der Verkündigung und dem Glauben neben den Chancen zur Vertiefung teilweise eine beängstigende Unsicherheit gebracht. Weithin leben wir infolgedessen unter ungeklärten theologischen Prämissen.

Unsere Verantwortung in dieser Stunde der Kirche ist groß. Der konziliare Aufbruch, der manche Türen öffnete und neue Hoffnung weckte, muß aus Theorie und Rhetorik in wirksame Entscheidungen des Alltags übersetzt werden und dadurch seine Bestätigung finden. Haben wir den Mut, uns auf die Impulse des Heiligen Geistes wirklich einzulassen? Das in der ganzen Welt weitverbreitete „Unbehagen“ in diesen Tagen färbt ab. Dabei weiß die Kirche, daß ihr der Aufbruch in eine neue Welt unwiderruflich aufgegeben ist. Dennoch: die Mehrzahl der Menschen ist sich der Beschleunigung der technologischen und sozial-kulturellen Entwicklung der modernen Gesellschaft und der vielfältigen, aus ihr sich ergebenden Konsequenzen für das Verhalten und Zusammenleben in der Zukunft noch nicht bewußt. Unser Thema ist auf dem Hintergrund der Weltstunde und der gesamtkirchlichen Situationen, in der wir leben, zu sehen (Kommunistisches Gipfeltreffen, Vietnam, Biafra, Uppsala, Holländisches Konzil, Genf, Chur, Bischofssynode in Rom etc.).

Der Weg in das 3. Jahrtausend fordert mutige Schritte künftiger Kooperation jenseits von Zaghaftheit und Resignation. Eine pastorale Neuorientierung ist überfällig — gegen mangelnde Effizienz des kirchlichen Dienstes, gegen die innere und äußere oder äußere Emigration von immer mehr Christen aus der Kirche.

Um es vorweg zu sagen, wir danken es Johannes XXIII., daß er nicht gestattete, unsere Zeit zu diskreditieren, daß er denen widersprach, die glaubten, „in den heutigen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft nur Untergang und Unheil zu erkennen ... Wir aber sind völlig anderer Meinung als diese Unglückspropheten, die immer Unheil voraussagen, als ob die Welt vor dem Untergang stünde. In der gegenwärtigen Entwicklung der menschlichen Ereignisse, durch welche die Menschheit in eine

neue Ordnung einzutreten scheint, muß man viel eher einen verborgenen Plan der göttlichen Vorsehung anerkennen. Dieser verfolgt mit dem Ablauf der Zeiten durch die Werke der Menschen und meistens über ihre Erwartungen hinaus sein eigenes Ziel“ (Eröffnungsansprache zum Konzil).

Wir wissen, daß die konziliaren Texte zu unserem Thema von unterschiedlicher Dichte und Orientierungskraft sind. Gerade auch in diesem Zusammenhang wird uns klar, daß der Abschluß des Konzils zugleich ein Anfang war, der Phantasie und Initiative der Verantwortlichen zu situationsgerechter Ausgestaltung anregen wollte. Im Hintergrund der später folgenden Überlegungen und Fragen stehen aber u. a. folgende Konzilsaussagen: Die Orden und ihre Mitglieder sind dem Bischofskollegium (bzw. den Einzelbischöfen als den verantwortlichen Hirten der Teilkirchen) als Mitarbeiter im Heildienst zugeordnet (Kirchenkonstitution 27-28; BischD 3/11/16/28/33-34). Dabei bleiben die Orden quoad intra — Spiritualität, vita communis — eigenständig und exempt (Kirchenkonstitution 45; BischD 35,1: „salva inspecta Instituti indole“).

Was die apostolisch-pastoralen Tätigkeiten (sensu lato) der Ordensleute angeht, so hebt das Ordensdekret (2/8/20) die Bedeutung der je ordenseigentümlichen Tätigkeit hervor (vgl. Norm I 28): sie soll Norm sein für die Erneuerung des Ordenslebens, soll das Ordensprofil wahren und herausstellen, — ohne allerdings die unmittelbaren, aktuellen pastoralen Nöte und Bedürfnisse des jeweiligen Bistums außer acht zu lassen: — ja diese Aufmerksamkeit und Verantwortung darf und muß über die traditionell-ordenseigentümliche Tätigkeit hinausreichen (vgl. Norm I 36).

Die Aussagen des Konzils über spezielle Dienste der Orden sind relativ zurückhaltend (Kirchenkonstitution 46; BischD 30, 2; OrdD 2c/10/20).

Selbstverständlich werden die Diözesen und der „Weltklerus“ (welch ein ungueter, dringend zu überprüfender Sprachgebrauch!) die spezifischen Dienste und spirituellen Eigenarten der Orden zu respektieren haben. Trotzdem stellt sich die Frage, ob die These noch stimmt, daß sich das Apostolat der Orden vom Apostolat der Laien und des Weltklerus dadurch unterscheidet, daß die Ordenschristen ihren Dienst in Gemeinschaft, in Zusammenarbeit aller Mitglieder leisten. Es wäre gewiß begrüßenswert, wenn zuträfe, was P. Prov. Ostermann SJ im vorigen Jahr („Ordenskorrespondenz“ 4/68) geschrieben hat, wozu er allerdings selbst schon einige Fragezeichen setzte: „Ein Orden ist nicht nur Lebens-, sondern auch Arbeitsgemeinschaft. Die einzelnen Mitglieder des Ordens sollen sich gegenseitig in der Arbeit tragen und fördern. Man sollte nicht übersehen, daß dieses gemeinsame Tun und gemeinsame Zeugnisgeben selbst schon eine apostolische Tat und das Zeichen eines kollektiven Zeugnisses für Christus ist...“ — Wird man es dem Weltklerus verübeln, wenn er gelegentlich geneigt ist, ähnliches mehr als bisher von den Ordensleuten zu erhoffen.

Unsere Zustimmung finden daher vielleicht auch Forderungen und Fragen, wie sie P. J. Pöppinghaus SJ im gleichen Heft der „Ordenkorrespondenz“ stellte: „Das Apostolat im Orden ist wesentlich Apostolat einer Gemeinschaft, auf der Grundlage gemeinsamen Lebens. Das gegenwärtig individualisierte Apostolat der Ordensleute entspricht aber weder dem Wesen der Orden noch den Erfordernissen wirksamen Handelns in der Welt von heute. Die Orden müssen sich die neuen Formen der Zusammenarbeit weltlicher Organisationen aneignen und auf diesem Wege ihr gemeinsames Leben und ihr gemeinsames Apostolat erneuern.“ Hier möchten die Weltpriester für ihre Versuche der Teamarbeit gerne von den Orden lernen.

Allerdings werden wir die Konsequenzen gerade nicht ganz so ziehen wollen, wie P. Pöppinghaus sie anscheinend zu ziehen geneigt ist: „Es ist auch zu beachten, daß die Orden vom Wesen her die Freien und Unabhängigen sind, die mit den jeweiligen Institutionen und Formen der Kirche Nicht-Identischen, die Prophetischen, die darum die Verpflichtung haben zu wandern, die Verfügbaren, die am leichtesten aufgeben und dem neuen Handeln Gottes in den Wandlungen der Welt folgen“.

Es wird demgegenüber zu zeigen sein, daß eine neue Art der Integration von Welt- und Ordensklerus gefunden werden muß, in welcher die Orden zwar auf ihre Art, durch ihren je eigenen, unersetzlichen, aber eben doch voll miteingeplanten Beitrag den Ortskirchen dienen. Anders können wir jedenfalls die Aussage des Bischof 34 nicht verstehen: „Die Ordensgeistlichen werden zum priesterlichen Dienst geweiht, damit auch sie umsichtige Mitarbeiter des Bischofsamtes sind. Sie können heute angesichts der wachsenden Notlage der Seelen den Bischöfen eine noch größere Hilfe leisten. Deshalb muß man sie in einem wahren Sinne als zum Klerus der Diözese gehörend betrachten, insofern sie unter der Autorität der geweihten Oberhirten Anteil an der Seelsorge und an den Werken des Apostolates haben. Auch die anderen Ordensleute, Männer wie Frauen, gehören in einer besonderen Weise zur Familie der Diözese; sie leisten der Hierarchie große Hilfe, und sie können und müssen diese Hilfe, weil die Anforderungen des Apostolates gewachsen sind, von Tag zu Tag mehr leisten“.

Wenn auch in den vergangenen Jahren vielfach schon stärkere Kontakte aufgenommen wurden, so fehlt doch entsprechend dem Brief der „Vereinigung Deutscher Ordensobern“ vom 30. Juli 1965 an die deutschen Bischöfe bisher eine verantwortungsvollere Gesamtplanung der möglichen, kooperativen Seelsorgeeinsätze: „Über die Eigenart und Ziele einer Gemeinschaftsseelsorge von Orts- und Ordensklerus bestehen bislang wohl nur vereinzelt klare Vorstellungen, auch nicht über den Anteil, der von den Orden zu erbitten und zu erwarten ist. Umso dankbarer muß vermerkt werden, daß viele Bischöfe alles tun, um herauszufinden, wo die Ordensleute im Sinne ihres Ordenszieles am besten eingesetzt sind. Von

manchen Diözesen gingen Initiativen aus, die einen dem jeweiligen Orden spezifischen Beitrag erbat, dabei auch die Verbundenheit der Ordensleute mit dem Kloster und ihre Pflicht zum gemeinschaftlichen Leben berücksichtigen, ja als positiven Faktor in ihre Seelsorgspläne aufnehmen“.

Es wäre vermessen, in wenigen Minuten zu einem so umfangreichen Thema mehr als einige bescheidene Überlegungen mitteilen, oder sagen wir besser, einige uns vielleicht gemeinsam bewegende Fragen hier aussprechen zu wollen. Dies soll noch in zwei Schritten stichwortartig geschehen.

I. FRAGEN ZU DEN AUFGABEN DER KOOPERATION

Wer mit anderen zusammenarbeiten will, muß versuchen, darüber Klarheit und Einigkeit zu erzielen, wozu diese Zusammenarbeit dienen soll. Wer in der Kirche zusammenarbeiten will, steht damit vor der grundlegenden Frage, welchen Auftrag diese Kirche als das „Volk Gottes“ in der Gemeinschaft von Priestern, Ordensleuten und Laien hat und wie er sich heute realisieren läßt. Ist es aber bereits genügend in unser Bewußtsein gedrungen, daß dieses ganze Volk Gottes, bewegt von der Liebe des sich erbarmenden Gottes und des Herrn Jesus Christus, in Solidarität und Heilssorge für alle Menschen in dieser Welt da zu sein hat, — daß Engagement für die Welt, Wagnis des Sich-einlassens mit ihr, Initiative und liebende Verantwortung für Fortschritt und Zukunft — daß dies alles in einem konzilsgemäßen Pastoraldienst miteingeschlossen ist? Und daß ebenso eindeutig durch das Konzil klargestellt wurde: nicht die Welt ist für die Kirche, sondern die Kirche ist für die Welt da? Diese Grundthese stellt doch wohl an unsere gesamte Pastoral- und Bildungsarbeit in Welt- und Ordensklerus die Forderung, alle kirchlichen Lebensvollzüge und Dienste dringend dahingehend zu überprüfen, ob sie wirklich mit allen menschlichen Lebensbereichen korrespondieren, sie durchdringen und de facto mutig und phantasievoll mitgestalten. Es wird also konkret und sehr kritisch die Kirche — nein „wir“ werden — befragt, welchen Beitrag wir leisten, die moderne Welt zu vermenschlichen; ob wir bereit sind, über die eigenen Grenzen und Gruppeninteressen hinauszudenken und Antwort zu geben auf das immer radikaler werdende Fragen der Menschen, welches die zunehmende Säkularisierung des Lebens mitten im wirtschaftlichen und technischen Fortschritt mit sich bringt. Wir sollen als Christen Ferment des Heils der Welt sein. Diese dienende Solidarität setzt voraus, sich daran zu erinnern, daß der Heildienst der Kirche, der die Welt zum Reiche Gottes hinführt, vom Ursprung her nicht isolierten Einzelgängern, sondern der „Gemeinde“ Jesu übertragen wird. Christus ruft Jünger zu sich und inkooperiert die einzelnen seinem Leibe, so daß sie Miterben, Miteinverlebte, Teilhaber an der Verheißung (Eph. 3,6) werden. Zwar setzen die entscheidenden christlichen Akte erst die Bereit-

schaft und das Engagement des einzelnen voraus: Metanoia, Glauben, Hoffen und Lieben sind schließlich personale Akte der Gottesbegegnung. Aber dies alles zielt nach christlichem Glaubensverständnis auf lebendige Gemeinden hin. Der Dienst der Priester, und hier sitzen Welt- und Ordenskleriker in einem Boot, ist demnach vor allem gemeindebildender Dienst. Freilich heißt das keineswegs nur Förderung der Pfarrgemeinde, vielmehr wissen wir um die vielfältigen ekklesialen Ausformungen der „Gemeinden“ nach dem Neuen Testament.

Weil aber das ganze Volk Gottes — in den multiformen missionarischen Gemeinden der Kirche — das primäre Heilsinstrument zur Rettung der Welt ist (Empfänger der Frohen Botschaft und ihr Vermittler zugleich), zielt der gemeinsame Dienst der Priester auf die Spiritualität, die Inspiration und die Ermöglichung der Einheit dieser Gemeinden. Nicht als „Herren des Glaubens“, sondern als „Diener der Freude“ sollen sie fungieren. Dabei werden wir die Charismen der Laienglieder in der Kirche zu achten haben, die ihrerseits in Verantwortung und Mündigkeit eminent priesterliche Dienste leisten. Wir sind also vor allem für die Laien da und alle unsere Ämter dienen den „Gemeinden“.

Die Grundfunktionen der Gemeinden aber sind martyria, leiturgia und diakonia. Jedweder Dienst, den wir in Angriff nehmen, verpflichtet uns „in strenger Weise, den Glauben als wahre Zeugen Christi in Wort und Tat zugleich zu verbreiten und zu verteidigen“ (KK 11). Kein Christ kann von dieser Mitarbeit als Zeuge des Glaubens dispensiert werden. Deshalb stehen hier auch alle Priester mit den Brüdern und Schwestern im Laienstand in einem ständigen Austausch gegenseitigen Gebens und Nehmens. Alle haben den Glauben zu verkünden, alle bedürfen ständig der Erneuerung und der Festigung im Glauben. Aber hier müßten wir noch wesentlich erfindungsreicher werden, um den Dienst am Glauben auf jede nur denkbare Weise für- und miteinander zu intensivieren. Neue Versuche der Glaubensinformation, Glaubensberatung, des Glaubensgesprächs, der Konfrontation zwischen Glaubensaussagen und Weltrealitäten wären zu planen und in Gemeinschaftsarbeiten zu guten Ergebnissen zu bringen. Gemeinsam wären Bemühungen um eine zeitgerechte Glaubensbegründung, um die Vorfeldebereitung und darum, endlich Konzentrations- und Prioritätsaspekte für diese Weltstunde in der Verkündigung zu erarbeiten. Die Fragen nach der Hierarchie der Wahrheiten, nach Reduktionen und Differenzierungen für die Fernstehenden und Angefochtenen, für die sich oft in permanenter Katechumenen-Situation befindlichen Zeitgenossen wären dringend anzugehen. Hier sind fast unbegrenzte Spielfelder auch unserer Kooperation.

Ist es nicht fast eine Tragik, daß gerade in diesen Tagen eine große deutsche Zeitung eine halbseitige Erfolgsmeldung einer Reihe von deutschen Illustrierten veröffentlichen konnte unter der Überschrift „Telefon-

seelsorge. Kennen Sie auch die Papierseelsorge?“. Es hieß darin: „Es gibt sie. In aller Stille. In beachtlichem Umfang. Trotz wachsendem Wohlstand haben viele Menschen Sorgen. Manche sind verzweifelt. Viele von ihnen bedrückt Einsamkeit, selbst inmitten der Familie. Man ist allein mit sich und den ungelösten Problemen.

In ihrer Not schreiben die Menschen an eine bestimmte Adresse. An uns. Obgleich sie niemand von uns persönlich kennen, vertrauen sie uns. Die vielberedete „Leser-Blatt-Bindung“ — hier ist sie.

Sagen Sie nun bitte nicht, „Nun ja, das sind die Im-Leben-zu-kurz-Gekommenen“. Es sind im Jahr über eine halbe Million. Ob Montag, ob Freitag — an jedem Arbeitstag gehen bei uns weit über zweitausend solcher Problem-Briefe ein.

Wir haben es uns zur Pflicht gemacht, jeden Brief sorgfältig zu beantworten — zu raten und zu helfen, so gut es nur geht. Es sind Mitmenschen, unsere Leser zudem, und Bürger unseres Landes.

Andererseits — wir sind ein kommerzielles Unternehmen. Unser verlegerisches, unser journalistisches Geschäft ist schwierig, das Risiko hoch. Wir stehen unter dem Gesetz von Aufwand und Ertrag.

Jeder Unternehmer wird das verstehen. Hier wäre jetzt eine hübsche Phrase vom „Anliegen und der ethischen Aufgabe eines Verlegers“ ungemain schmückend. Wir verzichten darauf. Das Pathos des XIX. Jahrhunderts ist uns ein Greuel.

Wir freuen uns, daß unsere Leser uns so viele Briefe schreiben, weil sie uns vertrauen. Und sie vertrauen uns, weil sie in unserer Arbeit spüren, daß wir sie ernst nehmen. So schließt sich der Kreis.

(Wir sind ein bißchen stolz auf das, was wir erreicht haben — wie jeder Unternehmer).“ Soweit diese aggressive Presseverlautbarung. —

Welch eine Anfrage (und Anklage!?) für uns! Bieten wir Vergleichbares? —

An dieser Stelle dürfte die Forderung von P. Ostermann in seinem o. a. Artikel noch einmal nachdrücklich in Erinnerung gebracht werden: „Die Orden müßten sich auf ihre eigentliche Berufung zurückbesinnen und die Funktion entdecken, die sie auf Grund ihres ursprünglichen Charismas in der heutigen Kirche haben. Sie sollten eine verfügbare Gruppe in der Kirche sein, die Dinge anfaßt, die der Weltklerus nicht leisten kann. Sind die Orden nicht zu seßhaft geworden? Nicht im Sinne einer stabilitas loci, sondern im Sinne einer geistigen Unbeweglichkeit? Lassen die Orden sich nicht zu sehr von der normalen Seelsorge verplanen, statt selbst schöpferisch ans Werk zu gehen? Verfügbare Gruppe können die Orden aber nur sein, wenn sie spezielle Beiträge zu leisten haben und Spezialisten haben. Der wachsende geistige Pluralismus fordert auch von den Orden ein wachsendes Angebot an Fachleuten. Wenn wir in das reale Gefüge der heutigen Welt mit eindringen wollen, brauchen wir Spezialisten nicht nur in der Theologie, wie z. B. Exegeten, Moralisten, Dogma-

tiker usw., sondern auch Spezialisten auf den verschiedenen Sachgebieten der Welt, wie Psychologie, Pädagogik, Kommunikationskunde usw. Wir brauchen solche Spezialisten nicht nur auf der Hochschule, sondern auch auf der Ebene der Seelsorge. Das setzt aber voraus, daß die Orden ihre jungen Leute frühzeitig auf ihre Fähigkeiten testen und ihnen die Möglichkeit zu spezialisierten Studien geben“.

Vielleicht sollte — jedenfalls aus der Sicht eines Diözesangeistlichen — hier ergänzend gefragt werden, ob unsere Ordensgemeinschaften nicht auch bereit sein müßten, über die eigenen Grenzen hinweg Spezialistenteams zu bestimmten Fragen zu bilden. In Deutschland gibt es bisher im pastoral-theologischen Bemühen nur selten ähnliches, wie es bei den Technikern oder Medizinern (vgl. Chirurgenteams) gang und gäbe ist, an Kooperation und praktizierter Kollegialität? Stattdessen besteht weithin eine erschreckende Isolierung der Fachleute untereinander und weithin ein bedenkliches Einzelgängertum.

Das weite Feld der „martyria“ fordert also eine noch wesentlich bessere Zusammenarbeit der Orden untereinander und der Orden mit dem Weltklerus.

Nicht anders verhält es sich im Bereich der Liturgie. Sie garantiert den Weitervollzug der Todeshingabe des Herrn an uns für die Welt. Gegen das Nebeneinander von Kult und Leben müssen wir angehen. Die falsche Alternative, ob eine mehr horizontale oder mehr vertikale Ausrichtung des Christseins angemessen sei, gilt es zu überwinden. Gottesdienst und Sakramente sind zur Ehre Gottes zugleich Zurüstungen des Christen für seinen Dienst an der Welt, sind Stärkung der Hoffnung im Sinne eines christlichen Zukunftsoptimismus und in ihrem eschatologischen Zeichencharakter Impulse gegen alle Müdigkeit und Resignation in den Alltagsaufgaben. Wo sind die „Spirituale“ aus den Orden geblieben? — Vor allem für die Bereiche der außerliturgischen Frömmigkeit, die Hausfrömmigkeit (vgl. den hier erschreckenden Abbau im Gegensatz etwa zu jüdischen Familien) ist Neues zu erarbeiten in gemeinsamer Bemühung. Anregungen zu Fei ergestaltung, sinnvollen christlichen Gebräuchen, sind Aufgaben, die nur in einer planmäßigen und gezielten Kooperation entwickelt werden können. — Die Fruchtbarkeit des Apostolates hängt von der lebendigen Vereinigung all seiner Mitträger mit Christus ab; deshalb wäre es verhängnisvoll, wenn wir glaubten, den Laien ein Christentum „zu herabgesetzten Preisen“ (Werfel) offerieren zu können. Wir müssen hoffen, in absehbarer Zeit zu einer zeitgemäßerer Spiritualität zu kommen, die uns helfen wird, das Unbehagen an unserer Frömmigkeit, wie es vor allem unsere Jugend weithin empfindet, zu überwinden.

Schließlich können wir uns nicht leisetretend aus den Affären dieser Welt heraushalten. Der Christ muß sich stellen. Wir sollen nach einem bekannten Bonmoot von Bernanos nicht „Honig“ für die Welt, sondern „Salz der

Erde“ sein; oder um es mit einem schärferen Wort des evangelischen Blutzeugen D. Bonhoefer — aus der Situation nach 1933 — zu sagen: „Wer jetzt nicht für die Juden schreit, hat nicht das Recht, gregorianisch zu singen . . .“ Wir sind verpflichtet, die Christen aufzuschrecken und zu warnen vor der „Weltlosigkeit ihres Glaubens und der feigen sozialen und politischen Abstinenz vieler angesichts der ungeheuren Zukunftsaufgaben. Wir werden uns deshalb mehr als bisher um eine lebensbegleitende Erwachsenenbildung bemühen müssen, die hilft, daß unsere Christen je nach Situation und Möglichkeit zum sozialen, kulturellen und politischen Engagement bereit werden. Eucharistie und Diakonie gehören zusammen.

Die Kirche muß in dieser Zeit für viele neue Notstände bereit sein. Sie muß sich auf Seiten der Schwachen und Entrechteten befinden, muß den Menschen helfen, mit Konflikten zu leben. Ein weitverzweigtes Netz von Beratungsdiensten ist anzubieten. Nicht nur die schon traditionell gewordene Ehe- und Erziehungsberatung, oder auch Telefonseelsorge etc. wären hier zu bedenken, sondern die Probleme, die sich etwa aus der Erwerbstätigkeit der Mütter, aus den neuen Freizeitbedürfnissen und -praktiken der Menschen, aus den zunehmenden Isolierungen, vor allem der Alten und sozial Schwachen ergeben, müssen gesehen werden. Daß der Dienst am Frieden besondere Initiativen beansprucht, sei nur am Rande erwähnt. — Haben wir für all dies und vieles andere mehr unsere Kräfte entsprechend vorgebildet und formiert? Sind wir nicht viel zu unbeweglich und festgefahren in lieb gewordenen Praktiken und Theorien?

II. ÜBERPRÜFUNG UNSERES INSTRUMENTARIUMS

Es ist zwar mit Recht häufig darauf hingewiesen worden, daß unsere Ordensgemeinschaften in den Diözesen, in denen sie seelsorglich tätig sind, längst eine Fülle dankenswerter Dienste übernommen haben. Dennoch erscheint die Frage, wie weit die pastorale Integration in das diözesane Presbyterium noch viel besser gelingen könnte, durchaus berechtigt. Die Gemeinsamkeit eines solchen Presbyteriums, das sich aus Weltpriestern und den hier ansässigen Ordenspriestern zusammensetzt, fordert doch wohl den Austausch des Lebens, der Arbeit und der Liebe. Die Ordenspriester könnten für diese Gemeinsamkeit durch das Vorleben der Brüderlichkeit, einer vorbildlichen Zusammenarbeit untereinander, durch Partnerschaft bei gemeinsamen Unternehmungen einen entscheidenden Beitrag leisten. Gegenseitige Anerkennung und ein Sich-ernst-nehmen in der jeweiligen Ausprägung des Priestertums, Wissen um das Aufeinanderangewiesensein, Solidarität und Zusammenwirken beim Erstellen von Pastoralplänen wären wesentliche Fortschritte auf dem Weg zu diözesanen Presbyterien. Dabei sollte der Ton bei den Orden nicht allein auf ihre größere Hinordnung auf die Gesamtkirche und eine damit gegebene (berechtigte) Unabhängigkeit von der Ortskirche gelegt werden. Gewiß wer-

den wir dem nachfolgenden Satz von P. Schlösser, den er in einer Eingabe an die Arbeitsgemeinschaft der Leiter der deutschen Seelsorgeamtsleiter formulierte, zustimmen und ihn richtig verstehen: „So sehr sich die einzelnen Ordensgemeinschaften in ihren konkreten Zielsetzungen voneinander unterscheiden mögen, ihr Gerufensein für Aufgaben, die über den Wirkungsradius einer Diözese hinausreichen, ist ihnen allen gemeinsam. Man könnte von geschichtlichen „Notrufen“ sprechen, ausgelöst durch situationsbedingte Konstellationen, welche die Orden für bestimmte Aufgabenbereiche, wie es beispielsweise die Auslandsmission war, bereit und verfügbar machen sollen. Die damit verlangte äußere und hoffentlich auch innere Beweglichkeit der Ordensleute bindet sie viel weniger als die Diözesanpriester an ein bestimmtes Territorium. Auch heute noch bilden die Orden in der Kirche ein Kräfte-reservoir für geographische und geistige Notstandsgebiete, für bewegliche missionarische Einsätze, für zwischengemeindlichen Dienst, für Spezialaufgaben“.

Dennoch sollte daran gedacht werden, daß die Gesamtkirche in dem Maße ihre Ziele erreicht, wie in Zukunft die Teil- und Ortskirchen lebendige, von ihrer Sendung innerlich erfüllte Gemeinschaften sind. Wie die Gesamtkirche als das Instrument des Heiles für die Welt gesetzt ist, so auch die Ortskirche. Es wird dabei keiner an bloße „personelle Auffrischung der Pfarrseelsorge oder gar an bloße Aushilfsseelsorge denken“. Aber ob es noch der Situation unserer gegenwärtigen Stunde und der Zukunft gerecht wird, wenn es in einem Brief der VDO an die Bischöfe heißt: „Bei den Orden herrscht generell die Meinung vor, daß ihre besondere Berufung, Eigenart und Stärke innerhalb der Kirche sich durch vorübergehende, außergewöhnliche, aber gezielte Dienste in die Ortsgemeinde hinein besser entfalten könnten.“ Selbstverständlich soll es den Orden überlassen bleiben, ein reichhaltiges Angebot der Mitarbeit für weniger ortsgebundene Einsätze zu machen. Außer den bisher praktizierten Volks- und Gebietsmissionen, religiösen Wochen, Triduen, Exerzitien, könnten sogar noch weitere, evtl. wochenweise Einsätze (je nach der Zeit, die sich zwischen den anderen Seelsorgsaufträgen erübrigen läßt), zu missionarischen Arbeiten erbeten werden, z. B. zur Vorbereitung der Gemeindebildung bei einem geplanten Kirchenneubau durch Hausbesuche, die Intensivierung der Kernkreisarbeit, die Schulung der Mitarbeiter der Pfarrgemeinderäte, des Wohnviertelapostolates oder anderer apostolisch tätiger Gruppen.

Bei all dem muß man sehen, daß in vielen Diözesen bereits starke Bemühungen um pastorale Zusammenarbeit im Gange sind. Wenn ich hierbei unser eigenes Bistum kurz erwähnen darf, dann deshalb, weil ich seine Verhältnisse am besten überschaue. Bereits im Jahre 1961 wurden Richtlinien veröffentlicht, in denen die Gliederung des Bistums in Regionen bestimmt wurde mit dem ausdrücklichen Ziel, arbeitsfähige Bezirke zu bilden, die für eine Koordination und Adaptation der pastoralen Aufgaben

geeignet sind. Diese Regionen sind Einheiten, in denen eine gemeinsame und sachgerechte Seelsorge verantwortlich ausgeübt wird. Seit 1967 leitet im Auftrag des Bischofs ein Regionaldekan in Zusammenarbeit mit den zuständigen Gremien die Region. Er nimmt vor allem folgende Aufgaben wahr: innerhalb der Gesamtpastoral und Bildungsarbeit soll er Priester und Laien zu planvoller Arbeit zusammenführen, mit ihnen regelmäßig die Seelsorgearbeit und die hierfür vorhandenen Kräfte und Einrichtungen überprüfen, die konsequente Verfolgung der im Einklang mit dem diözesanen Pastoralplan aufgestellten Ziele der regionalen Seelsorge, der territorialen und kategorialen, überwachen. Es kommt ihm zu, für die Priester und alle hauptamtlichen in der pastoralen Bildungsarbeit tätigen Laien im Rahmen seiner Zuständigkeit verbindliche Entscheidungen zu treffen. Künftig ist sogar die Anstellung eines Kaplans (z. B.) so zu verstehen, daß er zwar zur Residenz und zu den primären Diensten in dieser Pfarre bestellt wird, nach Weisung des Regionaldekans jedoch auch zu überpfarrlichen Diensten verpflichtet werden kann. Wenn man darüber hinaus bedenkt, daß es in vielen Bistümern (wie auch in unserem) nicht nur diözesane Priester- und Seelsorgeräte gibt, sondern daß diese Räte ebenso auf regionaler Ebene eingerichtet wurden und daß in ihnen Ordensleute jeweils mitarbeiten, so ergibt sich allein aus solchen Tatsachen, daß alle pastoralen Initiativen, seien es solche der territorialen, seien es solche der kategorialen Seelsorge, in Zukunft in eine Gesamtplanung hineingeführt werden müßten und zumindest stärker als bisher der Abstimmung bedürfen.

Hier sind viele neue und alte Modelle der Kooperation zu experimentieren. Es wird bereits in einzelnen Regionen ein Ordo der Seelsorgeangelegenheiten erarbeitet und den einzelnen Ordenshäusern sowie den zuständigen Provinzialaten zur Kenntnis gegeben. Dabei erscheint es dort als völlig selbstverständlich, daß in den pastoralen regionalen Arbeitsgemeinschaften Vertretungen der zugehörigen Ordensgemeinschaften an der Gesamtplanung beteiligt werden. Umgekehrt sollten aber auch die Ordensgemeinschaften ihrerseits den spezifischen Auftrag ihrer Häuser, die besonderen Akzente ihrer Arbeit, die vorhandenen spezialisierten Kräfte den Regionalstellen bzw. auch den Seelsorgeämtern der Diözesen mitteilen. Dadurch würden manche vorhandenen Kräfte und Charismen dem Ganzen besser zugute kommen können und eine weit größere und lohnendere Breitenwirkung erlangen.

Bei der Konferenz der Seelsorgeamtsleiter in Berlin (10.—12. 6. 69) wurden eine Reihe von Einzelfragen der Kooperation erörtert, die wenigstens stichwortartig erwähnt werden sollen. Man erhofft von den Ordensgemeinschaften in den Diözesen gezieltere, besser überlegte Spezialisierungen, die dann auch für die dazu Freigestellten eine entsprechende systematische

Vor- und Weiterbildung erforderlich machen. Bei allen hier und da geäußerten kritischen Bedenken zu den bisherigen Formen der Volksmission war doch im großen und ganzen die Meinung vorhanden, daß dieser außerordentliche seelsorgliche Dienst nicht ganz aufgegeben werden sollte. Darüber hinaus wären aber Spezialisierungen von geeigneten Ordensgeistlichen, z. B. insbesondere in Richtung auf Tourismus-, Kur- und Campingseelsorge innerhalb und außerhalb Deutschlands wünschenswert. Ferner sollten die Orden Exempel und Modelle von Gemeinschaftsseelsorge, etwa in Pfarrverbänden bzw. Zentralpfarreien, mit dem Aufweis, wie kategoriale Arbeitsteilung und Gemeinschaftsleben möglich und fruchtbar sein können, dem Weltklerus vorexerzieren.

Sodann werden Spezialisten für die kategoriale Pastoral, Erwachsenenbildung, Jugendarbeit, Ehe- und Familienberatung, Alten- und Kranken-seelsorge, Schwestern- und Priesterseelsorge, Exerzitien, Geistliche Berufe, etc. nach wie vor erbeten. — Als eine leider da und dort noch nicht überwundene Schwierigkeit stellte man die Spannungen und Rivalitäten zwischen einzelnen Klöstern und Pfarrgemeinden heraus. Ferner war man der Ansicht, daß bei aller charismatischen Inspiration und allem berechtigten Experimentiermut für neue Wege, neue Formen und Strukturen der Pastoral und der Methoden der Verkündigung dennoch eine gewisse Abstimmung und Rücksichtnahme auf die in dem betreffenden Raum vorhandene Ortssituation unerlässlich sei.

Eine eigene Überlegung erfordert sodann die Betreuung und Mitarbeit der Ordensfrauen in den Diözesen. Es erscheint von größter Bedeutung, daß die einzelnen Institute in vollem Einklang mit dem „Aggiornamento“ der Kirche leben und ihre Erneuerungsbestrebungen sich zu eigen machen. Darüber hinaus ist es wichtig, daß alle Glieder der Kommunitäten die Situation der Menschen unserer Zeit — in Familien, Beruf, Freizeit etc. — genau kennen und in der Lage sind, den Anruf Gottes aus den Erfordernissen der Zeit zu hören. Wer, wie die Ordensfrauen, an der Heilssorge verantwortlich mitarbeiten soll, bedarf zunächst selbst der Erneuerung aus dem Geist der Nachfolge Christi. Es gilt auch bei ihnen, alle „Begabungsreserven“ zu mobilisieren und die vielfältigen Charismen derer, die sich ein Leben lang ganz und gar der Kirche zur Verfügung stellen, so gut wie möglich zu nutzen. Als Konsequenzen könnten sich für die Schwestern ergeben: die Grundlagen der Glaubensexistenz müssen gestärkt werden, Glaubensbildung, biblische, liturgische, dogmatische, pastorale und sozial-caritative Information und Weiterbildung sind lebensnotwendig. Es stellt sich die Frage, ob die Teilnahme an Seminaren für Glaubensfragen (Theologische Seminare), wie sie an manchen Stellen durchgeführt werden, nicht auch für die Schwestern eine Hilfe sein könnte. Da die ganze Heilsgemeinde, Priester, Laien und Ordensleute, eine Einheit sind, ist das „Sichabsondern“ der Schwestern gerade in den Ortsgottesdiensten drin-

gend zu überprüfen. Es wäre schon um der Zeichenhaftigkeit ihres Dienstes willen wichtig, daß die Schwestern manchmal am Pfarrgottesdienst teilnehmen. — In unserem Bistum werden in verschiedenen Regionen die Recollectionen für die Schwestern von mehreren Kommunitäten gemeinsam gehalten und vorbereitet.

Es müßte also alles getan werden, die personellen Kräfte bestmöglichst auszubilden, um sie bestmöglichst einzusetzen, sowohl am Beginn des Ordenslebens als auch in einer systematischen Weiterbildung in allen all-gemeinmenschlichen und speziellen Lebensfragen. Die Bistümer werden gerne bereit sein, mit ihren Institutionen, soweit dies gewünscht ist, den Schwestern zu helfen. Für die Zukunft wäre sodann wichtig, daß auch die Ordensfrauen mehr als bisher Informationen über die Planungen des Bistums, der Regionen, die Laienmitarbeit etc. erhalten. Es wäre wünschenswert, daß sie in die zuständigen Gremien mit hineingenommen würden und sowohl zu den Pfarr- und Katholikenausschüssen als zu anderen Gremien der Diözese feste Kontakte entstehen. — In unserem Kreis war ferner von den Brüdern die Rede, ebenso um ihre Integration in die diözesane Gesamtpastoral müßte man sich Gedanken machen.

Selbstverständlich erwarten wir die kirchliche Erneuerung nicht vom Institutionellen oder Organisatorischen, gleichsam der Reparatur einer Apparatur; doch sind Einrichtungen und Instrumente Hilfsmittel nicht geringer Bedeutung, wenn sie in ihren Ansätzen stimmen und der rechte Geist sie lebendig macht. Deshalb ist es kein Zufall, daß in der innerkirchlichen und innertheologischen Diskussion der Gegenwart die Strukturfragen sehr stark in den Vordergrund rücken.

Es ist dringend zu hoffen, daß die Arbeitsgemeinschaften der verschiedenen Orden in den Diözesen eine möglichst lebendige Information und Kooperation untereinander in Gang bringen und daß sie sich gleichzeitig so intensiv wie möglich um eine gute Integration ihrer Arbeit in den diözesanen oder regionalen Pastoralplan bemühen. Es geht nicht um organisierte „Interessenvertretung“ der einen oder anderen Seite oder der verschiedenen Ebenen, sondern um vertrauensvolles Zusammenarbeiten zum Wohl der Kirche, an dem alle gemeinsam, unter der Wahrung der von Gott gegebenen verschiedenartigen Charismen und Berufungen, der Spielregeln von Dialog und Partnerschaft, verantwortlich beteiligt sind.

Aber es dürfte nicht nur eine Kooperation der Ordensleute untereinander einsetzen, sondern mehr und mehr erwartet man ihre Mithilfe im Kreis der Weltpriester, bei denen es häufig ein bitteres Alleinsein gibt, das leicht Enge und Kontaktarmut hervorruft. Könnten nicht unsere Ordensgemeinschaften in den Diözesen da und dort gute Dienste zur Kontaktvermittlung und -pflege zwischen den Weltpriestern leisten? Sollte nicht allmählich von ihrer zeugnishaften Spiritualität wieder etwas mehr ausstrahlen in den Weltklerus? Dies wird freilich nicht in direktem Zugriff auf dieses

Problem geschehen können, sondern so, wie heute überhaupt unser Dienst sich an der modernen Welt vollziehen muß, nur durch das gelebte, dienende Bereitsein für die anderen werden wir wirksam. Könnte nicht manche Ordensgemeinschaft, die sich etwa in ihrem Kreis systematisch um die Auseinandersetzung mit dem Worte Gottes bemüht, um eine exegetisch sauber vorbereitete und theologisch gut fundierte Verkündigung, Weltpriester zu ihren Arbeitsgemeinschaften einladen? Nur im gegenseitigen Austausch wird es möglich sein, den Anforderungen, die heute an unseren Dienst gestellt werden, gerecht zu werden.

Wir müssen zum Schluß kommen. Das Konzil hat die Priorität der pastoralen Sorge vor allen anderen Verpflichtungen des Bischofs und des Bistums herausgestellt. Die Auswertung der Konzilsergebnisse bringt eine Fülle neuer Aufgaben und die Verpflichtung der stärkeren Kooperation und Koordination der Einsätze von Welt- und Ordensklerus mit sich. Unter diesem Aspekt zeigen sich trotz grundsätzlicher Bereitschaft, diesen umfassenden Auftrag zu übernehmen, mancherorts noch bedauerliche Hemmnisse und Mängel. Es wäre zu wünschen, daß die Leiter der Seelsorgeämter rechtzeitig über Vorhaben und Planungen der Ordensgemeinschaften in den Diözesen direkt informiert werden, weil bedauerlicherweise auch der Kommunikationsfluß zwischen den einzelnen Referaten der Bistumsverwaltungen manchmal nicht reibungslos funktioniert. — Aber auch im überdiözesanen Bereich wird die Kooperation durch den eklatanten Koordinationsmangel oftmals erschwert. Wie wir wissen, sind die Kompetenzen der verschiedenen bischöflichen Hauptstellen, Zentralinstitute, kath. Büros, des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, ganz abgesehen von den großen Verbandszentralen mit ihren pastoralen Initiativen, weitgehend noch ungeklärt oder doch nicht genügend voneinander abgegrenzt. Viele Schwierigkeiten entstehen daher durch unnötige Gegensätze, Überschneidungen oder Konkurrenzen, die nach Lage der Dinge als fast unvermeidlich erscheinen. Die Verwirklichung der Konzilsbeschlüsse in den deutschen Diözesen hat jedoch eine pastorale Gesamtplanung zur Vorbedingung. Deshalb könnte sich empfehlen, ähnlich den Seelsorgegeräten in den Diözesen, auf überdiözesaner Ebene eine Art „Zentralen Pastoralrat“ zu bilden, zu dem dann auch die Vereinigung Deutscher Ordensobern und ähnliche Gemeinschaften unbedingt dazu gehören müßten. Gewiß würden alle, die für die Seelsorge- und Bildungsarbeit eine Mitverantwortung im deutschen Raum tragen, aus einem solchen Erfahrungsaustausch, aus gründlicher Information, gegenseitiger Beratung und koordinierter Kooperation, größten Nutzen ziehen, und der Kirche in Deutschland wäre ein entscheidender Dienst geleistet.

Die für unser Thema relevanten konziliaren Prinzipien: Priorität des Bischofsamtes für eine Gesamtplanung in der Pastoral, Eigenständigkeit der Orden in der Ausprägung ihres spirituellen Lebens und für manche

überdiözesanen pastoralen Dienste, das Teilkirchenprinzip, die Spannung zwischen Institution und Charisma u. a. — sie alle müssen gesehen und sorgfältig mitbedacht werden. Andererseits die Zeit autonomer, autarker Pastoral einzelner oder auch einzelner Gruppen ist vorbei. Es soll ein Hand-in-Hand-arbeiten beginnen, von dem sich niemand, ohne seine Pflicht zu verletzen, ausschließen darf. Sicher werden wir in diesem Zusammenhang große Hoffnungen auf die bald in ihr entscheidendes Vorbereitungsstadium tretende gemeinsame Synode der deutschen Diözesen setzen dürfen. Deshalb wird gerade in diesem Augenblick viel von der Lebendigkeit und dem Mut abhängen, wie wir die Impulse des Konzils wirklich aufgreifen und zu einer neuen Spiritualität der Arbeitsteilung und des Teamworks zwischen Welt- und Ordensklerus auf allen Ebenen kommen. Nur durch eine koordinierte Tätigkeit aller — bei Berücksichtigung des bisher Gewachsenen und Bestehenden — wird den Belangen einer kontinuierlichen und sachlich weiterführenden Arbeit gedient.

Die dabei gewiß nicht ausbleibende Erfahrung des Erfolgs wird evtl. heute noch bestehende Bedenken überwinden helfen. Schließlich ist zu beachten: Kooperation ist nicht nur eine Sache des guten Willens, sondern vor allem eine Frage der angewandten richtigen Methoden und sozialen Systeme. Wir werden deshalb an einer Korrektur unserer Vorstellungen vom kirchlichen Führungs- und Kooperationsstil nicht vorbeikommen. Die freiwillige, vollständige und rechtzeitige gegenseitige Information, die „Rückkoppelung“ zu allen Maßnahmen, die „von oben“ gesetzt sind, die bereitwillige Anerkennung und Nutzung aller Erfahrungen „von unten“, werden anachronistische Spielregeln des Verhaltens, die leider da und dort noch in Geltung sind, ausräumen und die gemeinsame Verantwortung aller Glieder der Kirche deutlicher zum Tragen bringen.

Dies alles ist nicht möglich ohne den Geist und das Klima der Freiheit und Brüderlichkeit. Sie fordern, daß wir im Umgang miteinander immer natürlicher und herzlicher werden. Gerade in einer so säkularisierten und pluralistischen Gesellschaft wie der unseren wird nur der große Mut zu neuen Initiativen, wo es sein muß, auch zur *correctio fraterna*, alles in allem eben die Bereitschaft, uns auf die Impulse des Heiligen Geistes wirklich einzulassen, uns helfen, vor dem Auftrag Gottes, dem Anspruch unserer Gemeinden und den Erwartungen der Welt an die Kirche in dieser Zeit zu bestehen. Es fragt sich, ob wir endlich „Nägel mit Köpfen“ machen!?

Zusammenfassung der Aussprache nach dem Referat von Prälat Boonen

Die Orden müssen ihre erste Aufgabe darin sehen, für verschiedene Diözesen zu arbeiten, und zwar umso mehr, wenn ein Kloster aufgrund seiner geographischen Lage dazu besonders angelegt ist.

Das Prinzip der Ortskirche wurde durchaus anerkannt. Doch muß unter Ortskirche, soweit Gemeinde gemeint ist, auch die personale Gemeinde mitverstanden werden. Das territoriale Prinzip wird oft so engherzig überbetont, daß manche in der Kirche keine Heimat finden können. Man muß weit genug sein, auch personale Bindungen und Gemeinden anzuerkennen. Besonders ist das Prinzip der Ortskirche zu überdenken in bezug auf die Diözesen. Wenn die Kirche für die Welt da sein soll, müssen sich die Diözesanstrukturen auch nach den weltlichen Gegebenheiten richten, damit sie effizient werden können. Ortskirche sollte daher immer dort sein, wo auch die weltliche Voraussetzung gegeben ist. Auf Landesebene z. B. fehlt im kirchlichen Raum bisher eine entsprechende Konzeption. Es müßte eine Instanz da sein, etwa der Erzbischof, der eine echte Führungsaufgabe übernehmen könnte. Kollegialität allein reicht hier nicht aus. Auch was die Seelsorgeämter betrifft, so leisten wir uns hier zu viel. Es würde in größeren Räumen, etwa in einem Lande, gemeinsam mehr geleistet, als es heute in jedem Bistum geschieht.

Aus der Antwort des Referenten ergab sich, daß er selbstverständlich eine Abtei für sich als eine Ortskirche anerkennt, die Gemeinde bildet. Das Prinzip der Ortskirche ist so zu verstehen, daß es um die Gemeinden im Sinne des NT geht, die vielgestaltig sein können. So ist jede Territorialgemeinde zugleich Personalgemeinde und umgekehrt. Mit dem Begriff „Ortskirche“ haben wir uns zu sehr an territoriales Denken gewöhnt. Im Sinne des NT ist Gemeinde dort, wo Eucharistie gefeiert wird und also Ortsversammlung der Christen ist. Die Grenzen unserer Diözesen entsprechen nicht mehr den Realitäten der heutigen Verhältnisse. Das hängt mit kirchen- und staatskirchenrechtlichen Gegebenheiten zusammen, die nicht von heute auf morgen zu ändern sind. Und so müssen wir in den uns gegebenen Möglichkeiten, also im Raum der Diözesen, tun, was wir können.

Zum „Verplanen der Orden durch Diözesen“ wurde bemerkt, daß hier eine der größten Versuchungen der nachkonziliaren Kirche liege. Die Orden können infolgedessen ihre Aufgaben, die sie für die Gesamtkirche haben, nicht mehr erfüllen. Das Bewußtsein, der Gesamtkirche anzugehören, muß auch auf der Ebene der Ortskirche deutlich werden. In den Konzilsdokumenten sind beide Perspektiven enthalten, die man harmonisieren muß. Das Wort „einplanen“ wollte der Referent nicht so verstanden wissen, daß die Orden keine Initiativen mehr ergreifen dürften, im Gegenteil. Aber diese Initiativen müssen in das Gesamtkonzept einer Diözese „eingepflanzt“ werden. Der außerordentliche Einsatz der Orden soll die kontinuierliche Entwicklung nicht stören. So können die Orden in Teamarbeit — was heute bei Ärzten und Naturwissenschaftlern selbstverständlich ist — bestimmte Aufgaben übernehmen, sei es in wissenschaftlichen oder pastoral-praktischen Teams, für die verschiedensten, weit differenzierten Aufgaben. Hier liegen gerade die Möglichkeiten der Orden, die aber ihre Angebote immer einbauen müssen in die Bedürfnisse der Ortskirche.

Es ist zu verstehen, daß durch den großen Priesterangel eine gewisse Spannung entsteht, weil die Bischöfe zunächst dafür sorgen müssen, daß der Gottesdienst in den Gemeinden stattfinden kann, die Provinziale dafür aber nicht

immer ihre Leute abstellen können. Im Bistum Paderborn sind z. B. von 746 Gemeinden 470 Einmannpfarreien. Vielleicht läßt sich hier ein Kompromiß finden. Wenn 5 Gemeinden zusammengefaßt und von 2 Geistlichen betreut werden, wäre hier z. B. eine gute Möglichkeit gegeben, dazu einen Ordensmann als Spezialisten abzustellen. Hier könnte man sinnvolle Experimente machen und die Pastoration für die Bedürfnisse unserer Zeit weiterentwickeln.

Das Gespräch kam nochmals auf die „Verplanung“ und den immer größer werdenden Priester mangel zurück. Im Bistum Aachen wird im Jahre 1975 die Zahl der Weltpriester nur noch 70 % von heute sein. Es ist also nicht so, als ob die Ordenspriester nur vorübergehend gebraucht würden. Demnach darf ihr Einsatz nicht als ein Lückenbüßen oder Notstopfen gesehen werden, sondern es muß nach den Vorstellungen des Konzils eine neue Form der integrierten Gesamtpastoral gefunden werden. Diese Integration will die Initiativen der Orden nicht hindern, im Gegenteil, aber diese Initiativen müßten Antwort geben auf die Fragen, die die Menschen in unserem Raum angehen.

Was die vielen bisherigen Einmannpfarreien konkret angeht, so ist das eine Fehlentwicklung in der Pastoralgeschichte gewesen. Heute schließt man die Pfarreien wieder zusammen, um in einem Team besser arbeiten zu können. Die Einzelpfarrei darf nicht mehr isoliert arbeiten, sie muß den ganzen jeweiligen Raum sehen, in dem sie liegt. Ein Pastoralverband wird dann richtig arbeiten, wenn z. B. die Gottesdienstordnung aller Nachbarpfarreien bis in Details in jeder Pfarrgemeinde bekanntgegeben wird, abgestimmt mit den Zeiten, Themen und Arten der Gottesdienste. An einigen Stellen geschieht das schon, an anderen stößt es auf härtesten Pfarregoismus und Widerstand.